

# Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht!

Autor(en): **Ruckstuhl, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 1: **Das Gedicht in der Schule**

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-527093>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wissen einzelne Worte, eine Zeile, andere sogar deren zwei oder drei.

Ich spreche das Gedicht nochmals vor – wie beim ersten Mal ohne Nennung des Titels – und lasse dann einige Minuten des Stillschweigens folgen. Nun verlange ich von den Lauschenden, daß sie ihre Eindrücke über das Gehörte und Empfundene aufschreiben. Um was für einen Menschen mag es sich handeln? Wenn die Arbeiten beendet sind, befestige ich an der Wand Bilder und Fotografien von Blinden.

Mit wenigen Sätzen umreißen wir nun gemeinsam mittels der Kraft des inneren Mitfühlers das Leid und die Not der Blinden. Denken wir an unseren Spaziergang, wenn wir das Augenlicht nicht hätten. Versuchen wir zu errahnen, was in einem Menschen innerlich vorgehen mag, Jahr um Jahr stets in äußerster Finsternis leben zu müssen.

Ich lasse die Schüler die Augen schließen, sage das Gedicht noch einmal vor und schreibe es dann Zeile um Zeile an die Wandtafel, von wo es abgeschrieben wird.

#### *Zu den Erläuterungen*

Ich berichte einiges aus dem Leben des Dichters Karl Stamm, der, gestorben im Alter von 29 Jahren, scheinbar nichts Außerordentliches erlebt hat. Doch für uns ist es wichtig zu wissen, daß hinter seiner körperlichen Robustheit eine übergroße Empfindsamkeit steckte, die noch gesteigert wurde durch spätere Erlebnisse: den Tod der Mutter, als er acht Jahre alt war, Verlust des Lieblingsbruders und den Weltkrieg.

Stamm wurde Primarlehrer, mußte Grenzbesetzungsdienst leisten – sein Geburtsdatum ist der 29. März 1890 –, wurde dann aber als nerven- und herzkrank vom Dienst entlassen. Der Kummer über den Weltenbrand ließ den weichen Empfindungsmenschen körperlich immer mehr zerfallen, so daß er, noch nicht dreißigjährig, an der Grippe starb.

#### *Eine Forderung*

Ich lasse das Gedicht nicht in Einzelheiten zerlegen, sage nichts von der Form (Sonett), behandle niemals Zeile um Zeile oder Vers um Vers.

Das feinsinnige Kunstwerk soll ein Ganzes sein und bleiben, wirken, nach innen gehen und im Herzen widerhallen.

## **Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht!**

Hans Ruckstuhl

Dieser Vers aus Klopstocks Ode ‚Der Zürichsee‘ weist hin auf die Freuden, die uns aufgehen, wenn wir uns mit der Natur und ihren Geschöpfen beschäftigen. Leider hat sogar die Schule sich daran gewöhnt, die Dinge der Umwelt, also auch Tier und Pflanze, mit dem Auge des Kaufmanns oder Forschers zu besehen, statt mit der Besinnlichkeit des Künstlers, des Malers oder Dichters sie zu betrachten.

In der Naturkunde vermögen oftmals Gedichte viel besser als alles andere ein Wesen zu beseelen. Warum nicht, wenn solche Gelegenheiten sich darbieten, im Anschluß an eine Naturkundstunde den Dichter sprechen lassen?

Tritt da ein Kind mit der Frage an uns heran: «Herr Lehrer, was für ein Vogel ist das? Er ist etwas kleiner als der Buchfink, hat schwarz-gelbe Flügel, einen rot-weiß-schwarzen Kopf, fliegt leicht und schnell und ruft didlit, didlit?»

Vielleicht weiß ein Kamerad die Antwort, vielleicht steht uns eine farbige Tafel der Singvögel zur Verfügung oder ein Vogelbuch, das uns den prächtigen Sänger nennt: den Distelfink oder Stieglitz. Eine eingehendere Beschäftigung mit diesem putzigen und flinken Kerlchen ergibt weitere Merkmale seines Aussehens und Kenntnisse über sein Nest, das innen mit Distelwolle und Haaren ausgestattet ist. Wir erfahren, daß er als Nahrung Sämereien aller Art, besonders von Birken, Erlen und Disteln, bevorzugt und im Herbst in großen Scharen zu sehen ist. Die Tatsache, daß dieses Vöglein mit Vorliebe Distelsamen verzehrt, erklärt uns seinen Namen Distelfink. Sein Ruf ‚didlit‘ (auch ‚didüwit‘ gedeutet) erhellt, daß man ihn Stigelit oder Stieglitz nannte. Das Anfassen von Disteln belehrt uns, wie vorsichtig wir damit umgehen müssen. Der Stachlitz oder Stieglitz aber macht sich nichts daraus. Fröhlich fliegt er von Distel zu Distel, sicher und unbekümmert, als gäb’s da gar keine Stacheln.

Besser als lange Worte das zu schildern vermögen, weiß das der Dichter Richard Dehmel in einem Gedichte darzustellen. (Der Text des Gedichtes

steht an der abgekehrten Wandtafel. Der Lehrer trägt es vor.)

Der Stieglitz

(Richard Dehmel)

*Die Sonne sticht; ein Distelfeld  
blitzt durch die stille Mittagswelt.  
Im starrgezackten Blättermeer  
glühn purpurlockig kreuz und quer  
die Blütenköpfe.*

*Und durch den eisengrauen Busch:  
ein bunter Vogel, hupp, hupp busch,  
hüpft durch das wilde Staudenbeer,  
als ob es ohne Stacheln wär:  
ein junger Stieglitz.*

*Wie wirr! wie wunderbar geschweift!  
Ein leichtes Lüftchen kommt und greift  
von Blütenspeer zu Blütenspeer  
und wirft die Schatten hin und her;  
weg ist der Stieglitz.*

*Nun will ich stille weitergehn  
und mir die sonnige Welt besehn,  
und durch das Leben kreuz und quer,  
als ob es ohne Stacheln wär;  
das liebe Leben.*

Da ein bloßes Vortragen niemals genügt, erfolgt eine vertiefende Besprechung, wobei wir den Inhalt, den Aufbau, den Sinn und die Sprachschönheiten des Gedichtes eingehender ins Auge fassen.

Der Dichter nennt eine ganz bestimmte Jahres- und Tageszeit. Welche? Viel zu rasch wickelt sich alles ab. Wie gerne hätte er dem putzigen Tierchen bei seinem sorglosen Treiben noch zugeschaut, aber schon ist es seinen Blicken entschwunden! Nachdenklich wandert er weiter. Wir versuchen seine Gedanken zu erraten, die ihm der kurze Natureindruck eingegeben hat.

Die ersten drei Strophen beschreiben knapp und eindrucklich das Distelfeld und den jungen Stieglitz, während die vierte Strophe nachdenklich betrachtend sagt, wie der vorbeihuschende Vogel dem Dichter zum Sinnbild heiteren Lebens wurde,

Versetzen wir uns in die Lage des Wanderers, der bei stechender Hitze auf staubiger Straße spaziert,

wohl eine der Disteln in die Hand nimmt und sich dabei sticht. Vielleicht war er ohnehin ärgerlich über ein Mißgeschick, das ihm widerfahren ist. Diese düstere Stimmung durchblitzt das sorglose, kecke Tierchen und gibt ihm dadurch einen Fingerzeig, daß man sich ärgerlichen Gedanken nicht hingeben dürfe. Besser sei es, die Dinge zu nehmen, wie sie an den Menschen herantreten, denn auch die purpurlockigen Blütenköpfe sind voll ekliger Stacheln, um die sich aber der geschickte kleine Flieger keineswegs kümmert. Keine Rose ohne Dornen! Darum: Weg mit den dummen Gedanken, die nur das Gemüt belasten. Trotz aller scheinbaren Mängel ist die Welt schön und sonnig. Wozu sie anders sehn?

Haben wir am Anfang nur den Inhalt, das reine Geschehen zu erfassen versucht, werden wir zum Schluß auch die formale Seite, nach dem Gehalt die Gestalt des Gedichtes würdigen. Die Eindrücke des Dichterauges sind von größter Anschaulichkeit: stille Mittagswelt, starrgezacktes Blättermeer, eisengrauer Busch, wildes Staudenbeer usw. Und die lebendigen Tätigkeiten: die Sonne sticht, das Distelfeld blitzt, die Blütenköpfe glühn usw. Mit welcher Sprachkunst zaubert der Dichter Dinge und Vorgänge vor unsere Phantasie! Mit Absicht häuft er die vielen Mitlaute, drängt er in rascher Bewegung vorwärts, schließt er kräftig die einzelnen Strophen mit Kurzversen ab und wiedergibt so die Grundstimmung des Geschehens, das sich in heiterm, gemächlichem Weitergehn zur Erkenntnis löst: Die Stacheln des Alltags sind da, damit man seine Rosen um so höher schätzen lernt!

### **Gedichtbehandlung auf der Mittelstufe der Primarschule**

Willi Stutz

Welch schreckliches Wort! Wem stiegen nicht Erinnerungen auf an Gedichtausquetschstunden mit Silbenzählen, Versfuß-Enträtseln und Reimvergleichen?